

## Zwei Gedichte Jonas Breitensteins. Aus dem handschriftlichen Nachlasse

Autor(en): Ernst Jenny  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1935

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f71586fd-a665-4cb9-b296-936d7c7abaf1>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Zwei Gedichte Jonas Breitensteins.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse mitgeteilt  
von Ernst Jenny.

Durch Güte der Hinterbliebenen des Baselpflichter Dichters ist uns Einblick in ein Album verstattet worden, in dem pietätvolle Hände die Gedichte aus dem Nachlaß zusammengetragen haben.

Aus der reichen Fülle des allezeit zu Versen aufgelegten Poeten bieten wir mit Erlaubnis der Besitzer den Lesern des Basler Jahrbuchs zwei gereimte Toaste, die, bisher nur wenigen bekannt, nicht sowohl nach ihrem dichterischen, als vornehmlich nach ihrem menschlichen Gehalt dokumentarischen Wert haben und wohl wert sind, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie sollen das Andenken an den lebenswerten Pfarrer, Armenpfleger und begabten Volksdarsteller wachhalten; denn leider kennt die jüngere Generation erwiesenermaßen die bescheidene, aber bodenständige Poesie der eigenen Heimat viel zu wenig<sup>1</sup>. Aber die Persönlichkeit, die Werke und die Bedeutung Breitensteins orientiert sich der Leser am besten in M. Birmanms Schriften und in den Basler Neujahrsblättern von 1896 und 1927.

Die Anlässe der Dichtungen sowie die Persönlichkeiten der darin Gefeierten aber verlangen einige erläuternde Bemerkungen.

---

<sup>1</sup> Die Niederschriften stammen aus den verschiedensten Zeiten und Federn; die schriftliche Fixierung der Mundart wurde deshalb nach Kräften Breitensteins eigener Schreibweise im „Breneli us der Bluematt“ angeglichen.

Die Besungenen sind die beiden theologischen Lehrer Breitensteins, Karl Rud. Hagenbach, der bekannte Kirchenhistoriker und Dichter, und der Alttestamentler Joh. Jak. Staehelin, der, 1797 aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie hervorgegangen, durch seine Mutter mit der Brüdergemeinde in Verbindung, durch Steudels Tübinger Schule hindurch mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit einen mildfrommen Supranaturalismus verband und als Hebräischlehrer manchen Theologiestudenten zurechtgebracht hat.

Das erste Gedicht hat Breitenstein mit 23 Jahren verfaßt, wohl als ganz junger Pfarrer; es feiert Hagenbach im Jahre 1851. Sein Anlaß dürfte also dessen 50. Geburtstag sein, oder die Tatsache, daß um diese Zeit H. 20 Jahre Lehrer am Frey-Greytätschen Institut war. Es erfaßt in inniger Weise das Verhältnis von Lehrer und Schüler. In seinem Zyklus „Vergnügliches“ schildert Hagenbach in launiger Art seine Beziehungen zu den verschiedensten Geistesgebieten und gibt damit ungewollt eine scharfe Selbstdarstellung. Darin heißt es u. a. (Gedichte Bd. II, 1846):

„Ist eine Handvoll nur auch meiner Schüler Zahl,  
Die Zahl steht nun einmal nicht in der eignen Wahl:

.....

Nicht nach der Menge fragt der Herr an jenem Tage,  
Die Treu' ist das Gewicht, das sinken macht die Wage.“ . . .

Von eben dieser Treue in der Führung erhält man ein reines Bild in Breitensteins Toaste.

Das zweite galt einem Doppeljubiläum. Unter allgemeiner Beteiligung von Universität, Bürgerschaft und schweizerischen Kirchen feierten im Oktober 1873 die Professoren J. J. Staehelin und K. R. Hagenbach ihre fünfzigjährige Dozententätigkeit an der Basler Hochschule. Staehelin ist kaum zwei Jahre, Hagenbach acht Monate hernach verstorben.

Zu den in Breitensteins Versen enthaltenen Anspielungen auf beider Lehrtätigkeit sei folgendes angemerkt.

Joh. Jak. Staehelin hatte weder als Lehrer noch als theologischer Schriftsteller etwas Begeisterndes oder gar Hinderndes; dazu fehlte ihm die Gabe durchsichtiger Stoffgliederung und gefälliger Darstellung; so war ihm Bekannt- und Geschätztwerden in weitem Kreise verweigert. Trotzdem sind ihm — nach der unbefangenen Würdigung durch seinen Ur-entel Prof. E. Staehelin — manche gute Feststellungen zur kritischen und religiösen Erforschung des Alten Testaments zu verdanken.

An dieses sein Lieblingsgebiet trat er mit ebensoviel kritischem Scharfsinn als tiefer Verehrung heran. Er hat auch den Psalmen und den Propheten besondere Studien gewidmet und ein Leben Davids geschrieben; dabei betonte er — für seine Zeit gewiß verdienstlich — die Notwendigkeit eines Vergleichs der biblischen mit der übrigen morgenländischen Literatur. Auf solche kulturgeschichtlich-ethnologische Parallelen scheinen die launigen Verse hinzuzielen. Nicht zu vergessen, wie sauer es sich der Lehrer werden ließ, unsichern hebräischen Kantonten über den Berg zu helfen. Trefflich hat Breitenstein die Triebkraft der so hingebenden Tätigkeit des Lehrers ausgesprochen: Staehelin selber stellte an seinem Ehrentage als Ziel seiner Arbeit hin „die Ehre Gottes und den Dienst in seinem Reich“.

Noch näher mag sich Breitenstein einem R. R. Hagena-bach gefühlt haben. Hierbei sprach nicht nur die Beiden gemeinsame dichterische Begabung stark mit. Die ganze Einstellung zu Leben und Menschen war ähnlich, bei allem sonstigen Abstand war die Gemütsverwandtschaft eine tief innerliche. Wie in seiner Wissenschaft der Lehrer die sattem bekannte konziliante Haltung sein Leben lang beibehielt, so war er auch als Mensch von einer ganz eigenen Milde, Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit; alle diese Eigenschaften sind in seinen Gedichten deutlich erkennbar. Mit seinem großen dichterischen Vorbild Goethe hat S. die „Herzenshöflichkeit“ gemein gehabt, jene beneidenswerte Gabe, die Menschen mit ganz ursprünglichem Wohlwollen „durchs Augenglas der Liebe“ zu sehen.

Edle Urbanität neben christlichem Ernst wurde ihm schon früh nachgerühmt, dazu das Talent übersichtlicher und anziehender Verarbeitung seines wissenschaftlichen Lehrstoffes; Theologie und Leben, Wissenschaft und Praxis, Geschichte und Gegenwart in lebendigem Zusammenhang zu erhalten, war ihm ein Herzensanliegen. Luther und seine Zeit hat er in einer Reihe ansprechender Dichtungen von bald mehr lyrischer, bald mehr balladesker Haltung behandelt; den Studenten kamen seine enzyklopädischen Anleitungen trefflich zustatten. All das mußte einen edlen, warmherzigen Menschenfreund wie Breitenstein, der selbst das theologische Amt mit dem praktischen des Armenpflegers vertauscht hat, wie geistige Brüderschaft berühren.

Sind so die beiden Voaste charakteristisch für die Gelehrten wie für den Sprecher, Dokumente für ein schönes Verhältnis von Lehrer und Schüler, Rundgebungen einer die Jahrzehnte überdauernden Dankbarkeit, so sind sie auch als dichterische Gaben heute nicht ganz wertlos. Zwar, wir wollen sie richtig sehen: Breitenstein hat Besseres gedichtet; es sind Gelegenheitsdichtungen! Aber eben als solche haben sie auch den Wert von Zeitdokumenten.

Dem Kenner ist heute Hagenbachs dichterische Ähnlichkeit mit Friedrich Rückert durchaus klar. In der poetischen Ausdeutung alles Häuslichen und Gelegenheitlichen ist Hagenbach eigentlich der baslerische Rückert gewesen. Die Verklärung der Geschehnisse des Alltags wie der festlichen Lebensanlässe ist aber auch ein typischer Zug in der Lebenshaltung der Biedermeierzeit. Von Hagenbach und seinem epischen Genossen Meyer-Merian ist diese Art an eine jüngere Generation weitergegeben worden. Heute sind wir auf diesem Gebiete vielfach in eine Überbewertung und Überbetonung des bloß Geistreichen oder Witzig-satirischen hineingeraten; jene Zeit liegt uns fern, wo man ungehemmt dem Drang nachgab, festliche Anlässe mit Gemütswärme zu überglänzen. Darum muten uns Breitensteins ursprünglich lebenswerte Verse an wie ein letzter Klang eines längstentschwundenen Zeitalters.

## Toast 1861.

Wie mer do sitze binenander  
 Und fröhlich si am heitre Tisch,  
 Zellt öbbe eine für der ander  
 Gern, was im scho bigegnet isch;  
 Jez fallt mer eben öppis i;  
 I bi so frei und säg ech's gli. —

Wo n i e Buebli gsi bi noh,  
 Hani gar dummi Ifäll gha,  
 Ha gmeint, der Himmel müesß uffstoh,  
 Wo euseri Berge fangen a.

Der Herget aber seig e Ma  
 Als wie ne Lütenant ungfähr,  
 Heb blau und roti Hosen a  
 Und Sebel au und Sitegwehr,  
 Und gwiß, i hätt mer's nit loh neh,  
 I heb in au emol scho gseh.

Druf, wie-ni größer worde bi,  
 Und d' Mueter Hösli mir aleit,  
 Do denki: jez muesch gschidter si  
 Als eine, wo no's Röckli treit,  
 Doch hätti lieber nit so glacht  
 Und weniger dummi Stückli gmacht.

Do hani i der Schuel vernoh  
 Und vo de lieben Eltre scho,  
 Wie's dört im Himmel seig so schön,  
 Der Engel Stimm so hell ertön,  
 Und wie der Herget isch so guet,  
 Wenn eine nur si Wille tuet;

Es het mi ganz afange plange,  
Wär gärn in Himmel jeh scho gange. —  
I sinn im und i stunn im no  
Und denk, i well jeh selber goh,  
Und chönn i ufesfliege nit,  
Se gang i z'Fueß, seig's no so wit.  
Und uf und furt — i lauf bis gnue  
De Bergen und im Himmel zue.

I lauf und laufe mängi Stund,  
I lauf mer mini Füesli wund,  
Bald über's Feld und über d'Matte  
Und bald im chüele Waldeschatte,  
Und finde doch der Himmel nie,  
Und 's wird mer, o, ich weiß nit wie!  
I hätt der Himmel gern lo si,  
Wär i derfür deheime gsi!  
Doch wie mi au dur d'Dorne winde,  
Der Heimwäg chani nümme finde;  
I lehn mi ane Buechen a  
Und fang erbärmli z'grinen a.

Do chunnt e Ma mit heiterm Chopf  
Und seit: „Was grinsch, du Hofeschnopf?“  
I säg: „I möcht zuem Vater hei  
Und find der Heitweg nit ellei;  
I ha in Himmel wölle goh,  
Doch bini nie dört ufe cho.“  
Er seit: „Du dumme Bueh, weisch nit,  
Aß's bis in Himmel isch so wit,  
As kene ine laufe cha,  
Und strengti er si no so a!  
Wenn eine will in Himmel cho,  
Mueß er nit in der Irri goh;  
Lueg, wenn de bisch, wie du settsch si,  
Se chunnsch no vor im selber dri!

Jeß aber chumm mer weidli noh,  
Mer wei jeß heim zuem Vater goh!  
Und was der gseit ha, denk mer dra,  
Se gisch emol e brave Ma,  
Und wenn de gfolgt hesch brav, und glehrt,  
Se chunnsch emol in Himmel dört."

So het mi gleitet selbe Ma,  
Und mengisch hani denkt dora;  
Er isch e treue Führeer gsi,  
Het Lehre ge no nebebi. —  
Doch chunnt, so wie ni denk an in,  
En andre Ma mir no in Sinn:  
Dä het durch's Wüßsen uns bigleitet  
Und uf der Himmel uns hireitet;  
Do si mer gstande, drückt und arm,  
Hen nienen au ke Ußwäg gseh;  
Er het is gli si sichere Arm  
Zuem Leite, au mit Liebi, gee,  
Er her is gfühert mit Muet und Chraft  
Dur's witi Feld der Wüßschafft,  
Isch mit sim Bispill uns vora.  
Der chennet alli wohl dä Ma!  
Er isch, der merket's wohl alszmach,  
Der Herr Profässer Hagebach!  
Er isch — der stimmet mit mer i —  
Eus so ne treue Führeer gsi!  
Ihm danke mer's im Alter noch!  
Der Herr Profässer lebe hoch!!!

## II.

**Zum Hagenbach-Staehelin-Jubiläum.**

Coast von Pfr. Jonas Breitenstein, 1873.

I weiß nit, ob i's ächt darf woge,  
 Se no mit Chnittelverse z'bloge,  
 Wo scho in so vil glehrte Zunge  
 Ich gsproche worde und au gfunge  
 's Lob, wo, das isch is alle klar,  
 Verdienne beidi Jubilar,  
 Und au der Dank insunderheit  
 Wo mir für alls, was si n is gseit  
 Und glehrt hei, bringe voller Freud.  
 Und doch, an ihrem Ehretag,  
 Wo jede recht si freue mag,  
 Darf no de größere Prophete  
 Denkwoll der chlei au öppis rede;  
 I cha's nit underwege loh  
 Doch au no mit mim Sprüchli z'cho,  
 Im Ernst es z'säge, nit blos im Scherz,  
 Wozue mi hütte drängt mi Herz. —  
 Erschrecket nit! 's git, was bereits i  
 Abütet ha, ke glehrti Schweizi;  
 Z'Conträri möcht i recht emol  
 's usspreche, wie's eim tuet so wohl,  
 Wenn Seere, wo an Glehrsamkeit  
 Reim wiche, brüehmt si wit und breit  
 Wie eusi Jubilar, derbi  
 Doch so nadürlicg und gmüetlig si,  
 Aß au der gemein und unglehrt Ma  
 Enanderno se lieb mueß ha:  
 Der Mensch im Glehrte, das isch's ebe,  
 Der chrisilig Mensch möcht ich loh lebe.

I fange, denk wohl zue dem End  
 Z'erst a bim Alte Testament;

's si alti langvergangeni Zite,  
 Wo unverdrossen isch cho düte  
 Bis in die chlinste Sächeli  
 Der Herr Professor Stächeli,  
 Historisch, kritisch, no finer Art —  
 Und doch, wie het für d'Gegewart  
 Er si en offne Sinn biwahrt  
 Und Guets tho uf e mengi Art  
 Und früsch si bis is Alter gspart!  
 Wie het so fin er gseh und glehrt,  
 Aß 's Alt halt immer wiederchehrt,  
 Und wie mit Recht seit Salomo,  
 's werd uf der Welt nüt Neus meh cho.  
 Was z' Babylon und z' Niniveh  
 Und was z' Jerusalem isch gscheh,  
 Mäng Schöns und au was eim tuet weh.  
 Swor d'Politik und anders noh  
 Das wei mer uf der Site loh  
 Und numme ne Vergleichig zieh  
 Wo Bruuch und Sitte dört und hie.

Do het zem Bispill d'Burgerschaft  
 Z'Jerusalem au gwercht und gschafft,  
 's het vill ehrbari Burger gha  
 Und mänge fromme Gottesma,  
 So, Männer, wie zue euser Zit  
 Es wäger selten Ein meh git.  
 Dernebe aber isch's (mit Bange  
 Het's mänge gseh) au all Weg gange.  
 Do het für's erst die Frauwelt  
 E Gstaat gfüehrt, wo ne thür schwer Geld  
 Die Manne khost het, wie's halt goht,  
 's het mänge brocht in grossi Not.  
 Scho selbmol hei si an allem a,  
 Lies numme der Jesaia,

Bereits scho Göllecherdteli gha,  
 Und Wolang, Schinjong und wer weißt,  
 Wie all das Modezüg no heißt.  
 Derfür hei d'Mannen in ihrer Wis  
 Si gmüetlig tho bi Frank und Spis,  
 Ganz afferat wie hüt no sauft  
 Ins Wirtshus no ne mänge lauft.  
 Zwar, ob si au hei, das si Sache,  
 Für wieder e guete Bode z'mache,  
 Si suuri Leberli loh bache,  
 Selb isch no kritisch; aber eis  
 Stobt fest, wie me für sicher weiß,  
 Aß früeh si scho si zämme cho  
 Und hei ihr Morgeschöppli gno  
 Und Hocker gsi si, wo bis z'Nacht  
 Hei mängisch kneipet, gspielt und glacht,  
 Bis 's ebe gee het z'letscht am End  
 E Chrach und schrecklich Falliment,  
 Zur Warnig au für eusi Zite,  
 Wenn me verstoht, was 's well bidüte. —

Das und no vill het der lieb Na  
 Is glehrt und het e Freud dra gha.  
 Und wie mit mänglichem wilde Geist,  
 Wo d'Stunde gschwänzt het allermeist  
 Und drum au nit emol meh weißt,  
 Was Altes, Beth und Gimel heißt,  
 Het er trotz seiner große Schuld  
 Gha en unsägliche Geduld  
 Und isch halt albe hintedri  
 Gleich wieder guet und fründlig gsi!  
 Drum rueih er endlich au zum Schluß  
 Wo seiner langen Arbet us.  
 Gäh Gott im no mäng Freudesündli,  
 No seiner Gnad, wo unergündli,

Und fuehr in, wenn's mueß gschiede si,  
Wo nimm d'Philister dringen i  
Und keni Jebusiter si!

Und jez zuem Neue Testament  
Und wit vo dort us bis ans End  
Von euse Tage, wo, wie gseit,  
Mit aller Gwüßehaftigkeit,  
Der Gang der Welt und Christeheit  
Der Herr Profässer Hagebach  
Scho füzg Johr, 's isch e schöni Sach,  
Erforscht het und het's prächtig gwüßt  
Mit bloß de Glehrte, jedem Christ  
So dütlich usenander z'seze  
Und Herz und Sinn dermit z'ergöze  
Und inezflechte mängi Lehr  
Zuem Menscheheil und Gott zur Ehr;  
Doch lohn i's füeglich underwäge  
Das alles nonemol do z'säge,  
Wo jo scho lang isch weltbikannt  
Im Schwizer- und im dütsche Land  
Und wo au hüt scho mängi Ma  
Het besser gseit, as ich es cha. —  
Das aber säg i unverhohle,  
Und jo, das säg i nonemole,  
Wie jede gesunde brave Ma  
E Herzesfreud an im mueß ha.  
Re gstife Glehrte isch er gfi,  
Wo in sim dumpfe Chämmerli  
Die ganzi Welt het Welt lo si;  
Nei, menschlich het mit alle Lüte,  
In allne Lage, allne Site  
Er menschlich gfühlt und Freud und Leid  
Gitreulich mit e jedem treit.  
Si Herz het eister mitstudiert

Und in als wie ne Mentor gfluehrt;  
Drum isch er in der Irr nie gloffe,  
Het uf e Chopf der Nagel troffe.

Dä Ma, wo in der Chillegschicht  
Uf jedi Frog der git e Bricht,  
So, wo die ganzi Theologie  
In finer Enzyklopädie  
Het z'sammegfaßt ('s holt mänge Pfarrer,  
Wo d'Data in sim Chopf si rarer,  
Wenn er nid Bscheid weiß in der Sach,  
Si Wisheit uffem Hagebach)  
Dä Ma, wo nis so klar und luter  
Vom liebe Dokter Martin Luther  
So mänge Schnogge tuet verzelle,  
Ganz wie wenn mit den andre Bselle  
Er gange wär dört us und i  
Und wär e Gast und Husfründ gsi —  
Dä Ma, dä het ganz unbidentkli  
Si z'Obe gseht vors Hus ufs Bänkli  
Und mit em schlichte Noehbersma  
E lang Präludi chönne ha  
Vo Chauf und Lauf und dene Sache,  
Wo nie sust Glehrte z'schaffe mache,  
Het zwüscheni in fründlig gstupft  
Und mit im au ne Prise gschnupft.  
(Ergüßi, liebe Herr Professor,  
Wenn ich emol au emmel besser  
Der Zit ha und ich zuenech chumm,  
Se nimmeni jeh numme z'drum  
Aus Euer nagelneue Buete  
Au eini, wüßet Er! — vom guete!)  
So isch er z'mitts im Lebe gstande  
Und isch mit tuffig zarte Bande  
Mit alle Mensche groß und chli

Verbunden und verwachse gsi!  
 So het si Fueß do in der Welt,  
 Wo nis der Herget hi het gstellt,  
 Tief gwurzlet; aber 's heiter Haupt  
 Het obsi blickt und ghofft und glaubt  
 An dä, wo's in de stille Stunde,  
 In bangen oft, als Helfer gfunde;  
 Und er het nie si's loh verwehre  
 Ihn frei z'bikenne und z'vehere. —  
 Nie isch er mitt im große Troß,  
 Still isch die guldigi Mittelsiroß  
 Er gwandlet, wo me's Rechi suecht,  
 Ke Mensch vergötteret, ken verfluecht,  
 Nei, wo me 's Urthel dem zuestellt,  
 Wo richte wird die ganzi Welt. —  
 Veracht ein so ne juste milieu,  
 Er weiß nit, was er seit, perse;  
 Nit guldig numme, dornevoll  
 Isch au dä Weg, das merket woll;  
 Der Jubilar dur fufzig Johr  
 Het's wohl au gspürt, es het ke Gfohr.  
 's het menge gmeint no links und rechts  
 Es ghör si, und es seig nüt Schlechts,  
 Wenn er dem wohlverdiente Ma  
 (Er het mi mängist duret gha)  
 Emol au eis het chönne länge,  
 Zuem Glück het's möge nit erglänge.  
 Vergesse sig das alles hüt,  
 Und morn au no und jeder Zit,  
 Vergesse, wie's der Brav vergißt,  
 Bigrabe seig's im alte Mist! —  
 Lueg, 's edel Guld strahlt voll und ganz  
 Gli wieder in sim alte Glanz,  
 Darf numme no vil schöner prange,  
 Was wüescht isch, blibt nit an im bhang,

Z' Cunträri pußt's es no, und wie!  
Aß's heller glänzt as wie no nie.

So stoht er do, der Jubelgreis,  
Wo scho vo vill z'verzelle weiß;  
E lebige Denkmol stoht er do,  
Wie Gott die Sine bhüetet jo.  
E Greis, wo zweuesibezg Johr  
Het uf sim Rücken; isch das woahr?  
Lueg 's heiter Aug so frisch und chlor!  
Si gfinden urchige Humor,  
Wie 's chöfellig chohlschwarz Locke hoor!  
E Greis? Es chunnt eim frili vor,  
Es sig und chönn das si nit woahr!  
Und doch isch es e so, ich weiß's,  
Er isch geboren anno Eis.  
E mängem junge Züttereri,  
Wo jes scho luegt griesgrämig dri,  
Mueß das scho, gfeht er's emmel i,  
Au ohni Wort e Predig si,  
E Predig wo n im allermeist  
Seit, wie ne freie, frumme Geist,  
Wo si an allem Schöne freut,  
Si Arbet tuet mit Heiterkeit,  
Und, chunnt e Zit der Angst und Noth,  
Der Lieberherget schalte loht  
Und still si duckt, bis übergoh,  
Wie so ne Geist nit untergoht,  
Nei, wie ner mit eren Adlerchraft  
Frisch d'Flügel schwingt und witer schafft.

Un doch — vergänglich si mer jo;  
Au Er gfeht d'Sunne abegoh,  
Am schöne Herbsttag, wie mer jo  
Ein füre mit enander do.

Geb Gott der Herr, wo alles lenkt,  
 Daß nit der Himmel seig umhängt  
 Mit trüebe Wulche dick und schwer,  
 Nei, aß es hell seig ringsumher;  
 So fini Wüschli möge glänze  
 No an den allerfernste Grenze,  
 E liebliigi Erinnerig si  
 An, was do unten isch vorbi. —  
 Und wenn emol uf Simmelsaue  
 Er wandlet, mög er fründlig schaue  
 Uf eus, wo mit im Hirtezelt  
 No irre dur die witi Welt.  
 Und wenn er is gseht buchstabiere,  
 Am Abice noh laboriere,  
 So lächlet er denkwoll e chli  
 Und seit: „Bi au scho gfi derbi;  
 Sit treu im Suechen und Vertraue,  
 Der chömmet einisch au zuem Schaue!“

Jetzt endli isch mi Sprüchli us,  
 Und 's wär jez do e gschickte Schluß.  
 Doch weiß i, aß e mänge Ma  
 Nit zfrieden isch, wenn er nit cha  
 Au lut si Zuestimmig bezüge  
 Und zuem Toast ganz still mueß schwige.  
 Drum, Manne, nemmet 's Glas zuer Hand  
 Und füllet's jeze bis zuem Rand  
 Und stoßet a ufs Wohl derno  
 Wo beide liebe Heere do!  
 Sie lebe froh mäng Jöhrli noch  
 Und was sie pflanzt hei, nie lieg's broch,  
 Ihr Sinn und Geist leb immer hoch! —